

7. Kapitel.

„Spanien!“ sprach die neue Erscheinung.

„Allewege,“ versetzte der andere.

„Nichts Neues?“

„Nichts, Excellenz.“

„Hast Du ihren Aufenthalt erforscht?“

„Und weiter auch nichts, draußen waren sie so stumm wie die Fische des Rheins.“

„Verwünscht!“ knirschte der andere hervor und stampfte mit dem Fuße auf, daß die Sporen klirrten.

„Die beiden Leibärzte sind auf ihrer Hut, Herr Hofmarschall,“ sprach der Schleicher.

„Der Solenander muß fort,“ versetzte die Excellenz, „sein Blick der Verachtung, der mich heute traf, als wir uns im Schlosse begegneten, gebietet mir, ihn aus dem Wege zu schaffen.“

„Er ist ein alter Mann, Herr Hofmarschall,“ sprach der Schleicher.

„Um so gefährlicher,“ versetzte jener. „Fünfhundert Goldgulden sind Dein, wenn er fällt.“

„An den wage ich mich nicht, Excellenz.“

„Warum nicht?“

„Er ist ein Wundermann,“ versetzte der Schleicher, „man sagt, daß er die geheimsten Gedanken durchschauen kann. Sein Blick soll selbst Wände und eiserne Thüren durchdringen, ja, er soll wissen, wenn er daheim im Bette liegt, was im Schlosse passiert.“

„Bist ein Narr, Water!“ sprach der Hofmarschall.

„Sagten nicht Ew. Gnaden noch vor Tagen, daß es mit dem Doktor nicht richtig stehe?“

„Das glaube ich auch heute noch.“

„Also verschont mich, Excellenz; ich möchte meine Seele nicht aufs Spiel setzen. Der Solenander ist der größte Hexenmeister der Welt. Ich hörte, daß er es verstünde, jeden Wagen im Leibe umzukrempeln, ohne mir einen Finger zu regen.“

„Halt, Water,“ sagte der Hofmarschall, „dort kommt die Herzogin. Fort ins Dunkle!“

Die beiden Ehrenmänner verschwanden in einem Kellerhalse, der sich seitwärts befand; bald darauf aber erhellte sich die Straße von Jackelschein, Stimmen wurden laut und ein seltsamer Aufzug ging vorüber. Mehrere Pagen, Lichter tragend, schritten voran, dann folgte die Herzogin am Arme eines Kavaliere und diesem Paire schlossen sich Hofdamen und Herren an.

Die Fürstin Jakobe war eine seltene Erscheinung. Ihre jugendliche Gestalt, ihr leuchtendes Auge und üppiges Haar, ihre schöne, gewinnende Stimme, die sie nur zu oft hören ließ, alles dies verlieh ihr einen eigenthümlichen Reiz.

„Das war ein schönes Fest, Graf Erlon,“ sprach sie, „fürwahr ein reizendes Fest. Grüßen Sie mir vielmals Ihr theures Weib. Wie nennt es sich doch?“

„Regina, Hoheit!“

„Ein hübscher Name,“ sprach die Herzogin, „schöner als ‚Jakobe‘. Wie denken Sie darüber, Herr Graf?“

„Namen sind Schatten, Frau Herzogin,“ versetzte der Begleiter.

„Bitte, reden Sie mich immer so an und nicht Hoheit!“ sprach sie.

„Wie die Frau Herzogin befehlen,“ sagte Erlon rasch.

„So mag ichs leiden, Herr Graf!“ rief sie lachend.

Unter solchen Gesprächen zog die fröhliche Gesellschaft vorüber, aber kaum war sie verschwunden, als die beiden hinter dem Kellerhalse wieder hervortraten.

„Hagel und Flammen!“ rief der Hofmarschall halbblaut. „Meine Geduld geht zu Ende! Kann man sich ein leichtfertigeres Gebahren denken? Wir müssen eingreifen, sonst ist unser Spiel verloren. Kennst Du den Erlon, Water?“

„Er soll ein sächsischer Edelmann sein und er wohnt in der Poppelsdorfer Gasse, Ew. Gnaden zu befehlen,“ antwortete der andere.

„Zunächst gelte es ihm, mein Freund,“ flüsterte der Hofmarschall. „Bist Du bereit?“

„Einen Fremdling nehm ich an,“ sprach Water, „doch von dem Zaubermeister Solenander dürfen Ew. Gnaden nicht mehr reden. Es läuft mir eine Gänsehaut über, hui, wenn ich daran denke, daß ich meine Hand gegen ihn erheben müßte!“

„Gut, so wollen wir ihn fahren lassen,“ versetzte der Edelmann. „Bis wann hoffst Du mit Deinen Helfershelfern die Sache abzuthun?“

„Nehmen es mir Ew. Gnaden nicht übel,“ sprach Water, „ich bin schwerhörig und vielleicht ist es mir entgangen, wie viel Excellenz geboten haben.“

„Aha!“ lachte der Hofmann. „Hundert Goldgulden gebe ich, wenn der Pole verschwindet, aber völlig verschwindet.“

„Darüber haben Ew. Gnaden nur keine Sorge,“ sagte jener, „das besorgt der Vater Rhein besser als wir.“

„Dann wäre das Geschäft also gemacht,“ meinte der Hofmarschall.

„Keinesweges, Herr,“ sprach Water, „zunächst müssen Ew. Gnaden bedenken, daß es ein Graf ist.“

„Du verlangst also mehr? Nun, ich will die Summe verdoppeln.“

„Und wie viel Handgeld?“

„Du wirst unverschämt, Bursche!“

„Fünzig Gulden und das Geschäft ist eingeleitet,“ sagte der andere, ohne sich an die Entrüstung des Hofmannes zu kehren.

„Hol Dir das Geld morgen, Water.“

„Nein, heute muß es geschehen, Excellenz.“

„Wir können ja keine Hand vor Augen sehen.“

„Dem ist abzuhelpfen,“ versetzte der Glende und zog ein Laternehen unter seinem Mantel hervor.

„Her mit dem Handgelde und die Sache ist in einer halben Stunde abgemacht.“

„So rasch?“

„Frische Fische, gute Fische,“ sagte Water. „Der Graf kehrt dieses Weges zurück und ich besorge alles unter Ew. Gnaden Augen.“

Ueber das vom Lichtschimmer der Laterne getroffene Antlitz des Hofmarschalls fuhr ein eifiges Lächeln.

„Es sei,“ sprach er und zählte dem Glendem das verlangte Handgeld auf. „Das andere sollst Du morgen haben, wenn Dir alles gelingt.“

„Ew. Gnaden werden sehen, wie Water arbeitet,“ sagte der andere, „doch still, ich höre Schritte. Er kommt!“

Die beiden Bösewichter traten nun ein wenig zurück und bald darauf tauchte in der Dunkelheit eine Gestalt auf. Es war der Graf Erlon, welcher die Herzogin von seinem Hause zum Schlosse begleitet hatte. Eine polnische Melodie leise vor sich hin pfeifend, schritt er dahin.

„Du willst ihn doch nicht niederstoßen?“ flüsterte der Hofmarschall, dem kurz vor der That ein gelindes Bedauern anwandelte.

„Warum nicht?“ versetzte der andere.

„Er könnte um Hilfe rufen,“ murmelte der Hofmann.

„Ich werde ihn zum Rheine locken, dahin, wo der Hafendamm steil aus dem Wasser steigt, gebt Acht!“

Nach diesen Worten trat Water auf die Mitte der Straße, wo ihn der Herankommende treffen mußte.

„Werda?“ fragte dieser, als er die Gestalt erblickte.

„Wie, ein Betrunkener? Wohin wollt ihr, Freund?“

„Zum Rhein an — den — Hafendamm, wo mein Schiff — liegt.“

„Dann seid Ihr irre gegangen,“ sprach der Pole.

„Kommt, ich führe Euch an den Ort.“

Mit diesen Worten faßte er gutmütig den Taumelnden unter und führte ihn durch eine Quergasse dem nahen Strome zu, während der Hofmarschall in einiger Entfernung folgte.

„Dort ist — der Hafendamm,“ lallte Water, „ich sehe — ihn — und das Schiff.“

„Ich werde Euch bis hin geleiten, Freund,“ sagte Erlon von Strabuzki, „sonst könntet Ihr ins Wasser fallen.“

Man war auf der Höhe des gepflasterten Dammes angekommen. Unheimlich blinkte das Wasser des Stromes herauf und es zeigten sich drunten die dunklen Umrisse eines größeren Schiffes.

Der Pole hielt an und verhinderte, daß der vermeintliche Matrose weiter schritt, damit er nicht in die unheimliche Tiefe stürze.

„Halt, Freund,“ sprach er, „wir wollen rufen, damit Hilfe komme.“

Mit diesen Worten trat er zwischen Water und den Absturz. Es war sein Verderben. Der Glende ersah seinen Vorteil und gab dem Polen einen Stoß, daß er hinunter

in die wirbelnden Fluten fuhr. Ein Aufschrei verklang in der Nacht und dem Rauschen des Stromes. Water bückte sich vorwärts, um zu sehen, ob sein Opfer vom Strome aufgenommen sei, in demselben Augenblicke aber ereilte ihn die Rache. Ein mächtiger Stoß schleuderte ihn ebenfalls niedermwärts und man vernahm das Aufschlagen seines Körpers auf das Wasser; dann aber folgte eine unheimliche Stille. Rasch schritt darauf eine dunkle Gestalt den nahen Straßen zu: Der Hofmarschall hatte sich heute von zwei ihm lästigen Menschen befreit.



8. Kapitel.

~~~~~

Die Herzogin Jakobe saß in ihrem Empfangszimmer. An den mächtigen Bogenfenstern standen Junker und Edelfrauen in Gruppen, leise sich unterhaltend; etwas seitwärts hielt der Hofmarschall. Das harte Gesicht dieses Mannes und sein stechendes Auge wirkten abstoßend. Er beobachtete scharf, was um ihn her geschah; zuweilen aber flog sein lauerner Blick zur Herzogin hinüber.

Diese unterhielt sich mit ihrer ersten Hofdame über das Fest bei Erlons.

„Es war ein schöner Abend,“ sprach sie, „lange habe ich einen ähnlichen nicht mehr erlebt. Wie fanden Sie die Gräfin?“

„Etwas zu ernst und gemessen, Hoheit,“ bemerkte die Dame, „auch schien sie ein wenig beunruhigt zu sein.“

„Worüber?“

„Gew. Hoheit unterhielten sich zu lebhaft mit dem Grafen.“

„Thorheit!“ rief Jacobe. „Was soll der Neid und diese neidische Deutung! Leide ich nicht schon genug an diesem unseligen Hofe?“